

Wiesbadener Zeitung

AMTICHE TAGESZEITUNG DER NSDAP FÜR DIE KREISE WIESBADEN UND UNTERTAUNUS

Verlag und Schriftleitung: Wiesbaden, Bahnhofstraße 33. Annahmestellen der Anzeigen: Wiesbaden, Bahnhofstraße 33. Fernsprecher: Sammelnnummer 599 31. Post-scheck-Konto Nr. 1379 Frankfurt am Main. Bank-Konto: Nassauische Landesbank, Wiesbaden

Bezugspreis: monatlich RM 2.- zuzügl. 35 Rpf. Trägerlohn, durch die Post RM 2.- (einschl. 30 Rpf. Postzeitungsgebühr) zuzügl. 36 Rpf. Bestellgeld. Bestellungen beim Verlag, bei jedem Postamt und den Anzeigengestellen. Erscheinungsweise: täglich (außer an Sonn- und Feiertagen).

Nummer 284 Sonnabend/Sonntag, den 2./3. Dezember 1944 Preis 10 Rpf.

Schwerpunkt des Kampfes weiter bei Aachen

Hartes Ringen in Lothringen — Die Schlacht in Ungarn — An keiner Stelle erzielte der Feind einen Durchbruch

Berlin, 2. Dez. Am Wochenende lag das Schwerkampf des Ringens bei Aachen zwischen Wirm, Roer und im Hürtgenwald. Der mit starken Kräften angreifende Feind konnte nördlich Gereonsweiler örtliche Einbrüche erzielen und östlich der Ortschaft Wirm an die Bahnlinie Aachen-Erkelenz herankommen. Wenige hundert Meter östlich dieses Punktes dauern die Kämpfe mit feindlichen, in Liniern abgeschnittenen Kräften noch an. Im Raum Jülich ließ dagegen der Druck des Gegners nach seinen hohen Verlusten an den Vortagen vorübergehend nach. Nur bei Inden und Gammersdorf gingen die durch eigene Gegenangriffe ausgelösten Kämpfe weiter. Im Dreieck zwischen den von Langerswehe und Hürtgen nach Düren führenden Straßen prallten feindliche Angriffe und eigene Gegenstöße im Merodawald und am Südrand des Waldes von Hürtgen den ganzen Tag über hart aufeinander. Fall- und Schirmjäger waren in der Merode eingedrungen, schürften zurück, säuberten ein vorübergehend verlorengegangenes Waldgebiet und brachten zehn Offiziere und 120 Mann als Gefangene ein. Über 200 gefallene Nordamerikaner und sieben zerhackte Shermanpanzer blieben auf engbegrenztem Raum liegen. Durch konzentrische Angriffe bei Groß-Hau und Klein-Hau konnte der Feind jedoch am Südrand des Waldes von Hürtgen örtliche Fortschritte erzielen. Der Bodengewinn betrug aber kaum 800 Meter. Die Durchbruchversuche der beiden im Raum von Aachen angesetzten nordamerikanischen Armeen blieben somit trotz ungewöhnlich starkem Jagdbombeneinsatzes und schwerer Ausfälle wiederum ohne Erfolg.

Bei dem Ringen im Nordteil des Kampfgebietes von Aachen vernichtete die Panzerabteilung 506 innerhalb von vier Tagen 36 nordamerikanische Panzer. Im Laufe eines Jahres hat damit diese Abteilung bei nur geringen eigenen totalen Ausfällen 309 Panzer abgeschossen und in der gleichen Zeit 800 Aufbrüche feindlicher Panzersperren 615 Pakbeschütze zerstört.

Auch in Lothringen hielten die Nordamerikaner ihren starken Druck gegen die Saarhöhen aufrecht. Als Schwerpunkt zeichnete sich wieder der Orschelriegel und der Raum westlich Saarlautern ab. Südlich Orschelholz schob sich der Feind in erbitterten Waldkämpfen etwas näher an die Saarschleife bei Mettlach heran. Auch nordwestlich Saarlautern konnte er südlich der nach Dillingen führenden Bahn einige Fortschritte machen. An den beiden von Westen nach Saarlautern heranführenden Straßen sowie südwestlich des Warndt schlugen unsere Truppen jedoch alle Angriffe ab oder warfen den zunächst vorgedrungenen Gegner durch Gegenangriff auf seine Ausgangsstellungen zurück.

Im Mittelsaß versuchten die Nordamerikaner weiterhin ihren Einbruchsräum nach Norden und Süden auszuweiten. Die zwischen Ingweiler und Hagenuß beiderseits der Moser angreifenden Kräfte wurden rasch wieder abgeregelt und der nach Süden an der Straße Barr-Schlettstadt vordringende Feind konnte trotz erheblicher Verstärkung seines Druckes nur etwa einen Kilometer vorwärtskommen. Lediglich die bei Erstein und westlich Schlettstadt angetzten Kräfte konnten trotz mehrerer Gegenstöße einige örtlich begrenzte Fortschritte erzielen. Die Lage im Einbruchsräum von Straßburg ist, wie ein Londoner Funkpruch am Donnerstagmittag eingelangt, für die Nordamerikaner in keiner Weise annehmend. Der Korridor sei wohl etwas erweitert worden, aber er werde immer noch eng und der Gefahr ausgesetzt, abgeschnitten zu werden. Auf den Hochkammern der Vogesen setzte sich der Abwehrwille unserer Soldaten gegen den starken Materialeinsatz des Gegners ebenfalls durch. Füsiliere, Grenadiere und Alarminheiten waren an mehreren Stellen den örtlich vorgedrungenen Feind zurück und nahmen verlorengegangene Höhen wieder in Besitz. Nur an den Südhängen der Vogesen konnte der Gegner am Stützpunkt und weiter östlich geringe Erfolge am der Straße Le Thillot-Thann erzielen. Dafür mußte er westlich und östlich Mülhausen einige Ortschaften sowie seinen Brückenkopf am Hünigenkanal vor unseren Gegenangriffen wieder aufgeben.

Am späten Nachmittag erneuerten, von 40 Panzern unterstützt, Marokkaner ihren Versuch den durch unsere Gegenschlüsse eingedrückten Brückenkopf am Hünigenkanal wieder aufzubauen. Diese neuen Kämpfe sind bis jetzt noch nicht zum Abschluß gekommen.

In der Rheinebene hat der Gegner genau die gleichen Erfahrungen machen müssen wie in der oberitalienischen Ebene bei Forlì, daß nämlich die weite Ebene noch kein Freibrief für

seine Panzeroperationen darstellt, wenn sich deutsche Truppen ihm entgegenstellen. Es ist genau so schwer, auf der guten ebenen Straße von Mülhausen nach Straßburg Gelände zu gewinnen, wie auf der Straße Rimini-Forlì-Bologna, wo der Gegner ebenfalls immer wieder zum Angriff antritt. Überall müssen Engländer und Amerikaner dabei feststellen, daß die deutsche Abwehr äußerst aktiv ist und der deutsche Soldat immer erneut zu Gegenstößen ansetzt.

Im Osten liegt der Schwerpunkt noch immer im ungarischen Raum, nachdem der Gegner auch in Kurland seine Angriffe zunächst einstellen mußte, da er zu hohe Verluste erlitt, ohne einen Gewinn buchen zu können. In Ungarn wiederum haben die Sowjets aus ihren Mißerfolgen bei den verschiedenen Vorstößen gegen Budapest, die sie wohl nahe an ihr Ziel heraufgeführt, aber ihnen doch dieses Ziel selbst nicht in die Hand gaben, versucht, westlich der Donau vorzugehen. Sie sind zunächst gegen Fünfkirchen vorgerückt und haben dann nach Nor-

den „eingedreht“. Offenbar beabsichtigen sie jetzt, auch von Westen her gegen Budapest vorzustößen oder aber sie wollen uns wenigstens zwingen, Truppen aus den Sperrriegeln um Budapest abzurufen. Hier ist die Entwicklung noch im Fluß. Die deutschen Gegenmaßnahmen laufen.

Natürlich kann die Kampfpause an der übrigen Ostfront nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Sowjets Vorbereitungen treffen, um sich wieder stärker an dem Generalsturm gegen die deutschen Positionen zu beteiligen. Ob sie den Eintritt kälteren Wetters abzuwarten gedenken, oder ob sie mit ihren Vorbereitungen noch nicht bis zum letzten gediehen sind, ist nicht ohne weiteres zu entscheiden. Der bolschewistische Angriff wird uns jedenfalls nicht unvorbereitet treffen. Der Verlauf der Kämpfe dieser Woche hat uns vielmehr erneut gezeigt, daß die deutsche Abwehrkraft weiter erstarkt ist und daß die Gegner auch weiterhin ihre Pläne nicht verwirklichen können.

Die „Vogel friß oder stirb“-Lösung

Anglo-amerikanische Luftfahrtkonferenz in Chicago aufgefliegen — Das sind die Weltordner unter sich

Lissabon, 2. Dezember. Die Luftfahrtkonferenz, die von den Anglo-Amerikanern mit großem Reklamerummel aufgeboten worden war, ist jetzt, nachdem sie bereits mehrere Krisen hat überstehen müssen, plötzlich abgebrochen worden. Man einigte sich dahin, die unbeschränkte Freiheit des Luftfahrtwettbewerbs abzuheben.

Der Sprecher der USA, erklärte daraufhin, daß die britische Abordnung, indem sie sich zur Ablehnung des kanadischen Kompromißvorschlages entschloß, für weitere Verhandlungen zugeschlagen habe. Der Führer der USA-Abordnung, Adolf Berle, hat sich daher entschlossen, den Vorschlag der Vereinigten Staaten, in dem eine uneingeschränkte Wettbewerbsmöglichkeit auf dem Gebiet der Luftfahrt befürwortet wird, den Delegationen der übrigen Länder als „Vogel friß oder stirb“-Lösung zu unterbreiten.

Schon sehr bald nach Beginn der Luftfahrtkonferenz stießen die amerikanischen und englischen Auffassungen hart aufeinander. Die USA vertraten den Standpunkt, daß eine Weltluftfahrtorganisation geschaffen werden müßte und verteidigten ihn mit dem Hinweis auf die „Freiheit der Lufte“. Der amerikanische Standpunkt wurde deutlich von dem Bewußtsein der augenblicklichen Überlegenheit über England diktiert. Man suchte in Washington die Vormacht der USA gegenüber England auszunutzen, um sich im Luftverkehr ein Monopol zu schaffen. Gegenüber dieser rein kapitalistisch-imperialistischen Einstellung verteidigte England den Standpunkt, daß die Luftfahrtdienste nur für bestimmte Ruten festgelegt werden sollen. Mit dieser Einschränkung haben sich die Amerikaner nicht einverstanden erklärt. So schoben sich Washington und London gegenseitig die Schuld an der Nichteinigung zu. Die Engländer erklärten, die USA wollten den anderen Mächten, die für einen internationalen Flugverkehr schlecht vorbereitet seien, den Rang ablaufen und so viel wie möglich von dem Luftverkehrsgeschäft an sich reißen. Ein Reuterkorrespondent formulierte den USA-Standpunkt gelegentlich dahin, daß die Vorschläge Washingtons von der seit fünf Jahren bestehenden Gewohnheit abgingen, das britische Commonwealth als souveränen Staat zu behandeln. Die USA verdrängten das Empire immer mehr aus der Stellung, die es als Großmacht zu beanspruchen habe.

Auch die kleinen Staaten, die gewissermaßen als Statisten an der Luftfahrtkonferenz teilnahmen, beschwerten sich über ihre Zurücksetzung. So protestierten bereits Mitte November 19 südamerikanische Republiken einstimmig gegen die Vorschläge der USA-Abordnung, weil diese Vorschläge eine Beeinträchtigung ihrer souveränen Rechte darstellte.

Mexiko brachte einen eigenen Protest ein, der sich gegen die „diktatorische Art“ wandte, in der die Vereinigten Staaten ihren Entwurf zur Errichtung einer internationalen Luftfahrtorganisation der Konferenz vorlegten.

Bereits vor längerer Zeit faßte ein spanischer Korrespondent sein Urteil über die Gegensätze auf der Chicagoer Konferenz dahin zusammen, daß es dort weniger um eine materielle Frage als vielmehr um eine politische gehe. Es sei deutlich geworden, so schreibt der Korrespondent, daß sich England und die USA über das Bild der Welt von morgen eine völlig verschiedene Vorstellung machten. England verteidigte mit aller Gewalt seine traditionelle Politik der regionalen Allianzen und Einflusssphären; während die USA für eine „internationale Welt“ im wahren Sinne des Wortes eintraten.

Wenn schon in der Frage der zivilen Luftfahrt derartige Gegensätze auftreten, so fragt man sich, wie mögen sich England und die USA die künftige Weltordnung vorstellen, um deretwillen sie ja angeblich diesen Krieg führen. Die Chicagoer Konferenz beweist eindeutig, daß im Feindlager die kapitalistischen Sonderinteressen den Vorrang vor allen anderen Belangen haben. Das gilt nicht bloß für die Luftfahrt, das gilt auch, wie die Berichte der letzten Tage zeigen, für die Handelsschiffahrt und den Außenhandel. In allen diesen Fragen bestehen zwischen England und den USA unüberbrückbare Gegensätze, die sich um so weniger ausgleichen lassen würden, wenn es einmal darum ginge, die Welt nach neuen Gesichtspunkten zu ordnen. Die beiden kapitalistischen Mächte sind einfach außerstande, eine bessere Weltordnung zu schaffen.

Kommunistische Infiltration

Sie beginnt nun auch in der USA-Marine

Genf, 2. Dezember. Mit Hilfe der Rooseveltregierung ist es den Moskauerhändlern gelungen, nun auch in die USA-Armee und -Marine einzudringen. Im sogenannten 3. Marinebezirk, der Zentrale der Kommunisten in New York einschließt, bestand bisher eine Abteilung zur Bekämpfung kommunistischer Betätigung in der USA-Marine. Diese Abteilung ist jetzt, anscheinend auf Intervention des Weißen Hauses, aufgelöst worden. Die Maßnahme Roosevelts steht auf gleicher Ebene mit der vor einigen Monaten verfügten Anordnung, daß Bundesbeamte nicht mehr auf kommunistische Beziehungen hin überprüft werden sollen. Nachdem sich Frau Roosevelt einmal als die „Erste Kommunistin der USA“ bezeichnet hat, nimmt eine solche Entwicklung unter dem verjudeten Rooseveltregime kein Wunder.

Was John Street glaubt

Von William Joyce

Die zweifellos sehr interessante Frage, wie sich denn eigentlich der Durchschnittsengländer zum Bolschewismus und zu der Bedrohung Englands durch Rußland stellt, kann man eigentlich gar nicht beantworten, weil es nämlich in diesem Sinne und in diesem Zusammenhang einen „Durchschnitt“ nicht gibt. Aber selbst unter dieser Voraussetzung kann man doch wohl so etwas wie eine „majority reaction“, d. h. eine Auffassung der überwiegenden Mehrheit des englischen Volkes feststellen, die leider auf der völligen Unkenntnis beruht, die dank Presse und Radio in England in diesen Dingen herrscht. Außerdem gibt es zwei Minoritäten, nämlich einerseits die extreme Linie, die Stalin anbetet wie einen Heiland und die Welt mehr durch russische als durch englische Augen sieht, und andererseits die wenigen Gutinformierten, die die Gefahren des Bolschewismus sehr wohl erkannt haben, die aber ihre Stimme durch den Wust jüdischer Propaganda hindurch nicht zur Geltung bringen können. Ich habe sehr viele Freunde in England, die unmöglich ihre Meinung in den letzten Jahren völlig geändert haben können, daß nämlich Sowjetrußland der wahre Todfeind Englands ist, und die sicherlich auch heute noch der Überzeugung sind, daß der Kommunismus eine Gefahr ist, der unter allen Umständen mit allen Mitteln begegnet werden muß; aber die meisten von ihnen sind entweder verhaftet oder stehen unter peinlicher polizeilicher Überwachung.

Mit der Aufführung der Kommunisten in England brauche ich mich eigentlich nicht zu beschäftigen, denn sie sind kaum von dem Typ des Verbrechers zu unterscheiden, aber ich will kurz die Erfahrungen schildern, die ich mit jener Masse, des englischen Volkes gemacht habe, die von den Presselords und ihrem Anhang eingeebnet worden sind. Noch 1940 war ihnen von solchen sozialistischen oder pseudo-sozialistischen Führern wie Sir Walter Citrine erzählt worden, daß die Bolschewisten einen blutigen Angriffskrieg gegen Finnland führten, und jetzt mutet man ihnen zu, zu glauben, daß es Finnland sei, das Rußland angegriffen hätte, und daß, bitte sehr, die zwei Millionen Finnen die 180 Millionen Russen „bedrohten“!

Diese Leute — eben John Street, der Mann von der Straße — können weder verstehen, warum es nötig war, einen Krieg anzufangen, um zu verhindern, daß Danzig ins Reich zurückkehre, noch können sie begreifen, warum Churchill es als eine gute und zweckmäßige Politik ansieht, wenn er Stalin gestattet, sich von Polen so viel zu nehmen, wie er will. Aber leider neigt der Engländer dazu — anstatt solche Fragen zu Ende zu denken — sich selbst und seinen Freunden immer wieder zu sagen: „Well, das geht über meinen Horizont. Ich verstehe nichts davon, aber die Regierung wird ja dafür bezahlt, daß sie sich über solche Dinge den Kopf zerbricht. Ich habe das Gott sei Dank nicht nötig.“

Wenn man mich nun fragen würde, warum ausgerechnet ein Volk, das so denkt, beziehungsweise nicht „denkt“, von der Vorsehung dazu auserwählt ist, ein gewaltiges Empire zu haben, so ist die Antwort leider negativ; eben weil das englische Volk verlernt hat, politisch zu denken und sozusagen an politischer Geisteskrankheit leidet, deswegen verliert es sein Weltreich und hat keinerlei Aussicht, sich irgendwie wieder politisch zu erholen.

Gerade kürzlich erörterte ich mit einigen englischen Gefangenen die Frage der englisch-sowjetischen Beziehungen. Die meisten suchten sich mit der eben angeführten Redensart aus der Affäre zu ziehen. Einige waren probolschewistisch, die meisten aber gaben zu, wenn man in die drang, daß sie den Sowjets nicht trauten, aber sie beruhigten sich selbst mit der Hoffnung, daß die Engländer schon irgendwann, wenn nur erst einmal Deutschland geschlagen sei, mit Stalin ein ernstes Wort reden würden. Wenn ich mit diesen Männern sprach, wurde ich an den Eindruck erinnert, den ich persönlich hatte, wenn ich mich in England über dasselbe Thema unterhielt, daß nämlich die Engländer Sowjetrußland als ein Land ansehen, das furchtbar weit weg liegt, und die Sowjetrussen als ein Volk, das für seine Handlungen nicht voll verantwortlich zu machen sei, als Menschen, von denen man eben, was Zivilisation und Kultur angeht, nichts erwarten könne.

Die meisten Menschen in England, wahrscheinlich Millionen, betrachten die Sowjetunion als einen nützlichen, wenn auch nicht gerade lebenswürdigen Kannibalen, den man brauchen kann, um Deutschland zu verschlingen. Dabei denken sie gar nicht daran, daß nach dieser Mahlzeit der Kannibale sehr viel größer und stärker und entsprechend sehr viel hungriger sein würde. Es ist eben so, daß nur sehr wenige Engländer auch nur die geringste Ahnung von europäischer Geschichte haben, und die Männer, die heute die englische Politik führen, haben dabei ja gar nicht die Interessen ihres eigenen Landes im Auge, sondern gehorchen nur dem Diktat der internationalen jüdischen Hochfinanz. Die Juden aber haben sicherlich alles getan, was in ihren Kräften steht, um zu verhindern, daß die englische Öffentlichkeit über die wahren Zustände in der Sowjetunion und über die wahren Absichten des Bolschewismus aufgeklärt wird.

Britische Annexionswünsche

Unterhausabgeordneter regt Einverleibung von Tripolis und Bengasi an

Stockholm, 2. Dezember. Im englischen Unterhaus forderte am Donnerstag der konservative Abgeordnete Cundiff die Annexion von Tripolis und Bengasi sowie anderer Häfen, die den Erfordernissen als Flotten- und Luftstützpunkte entsprechen. Man solle diese Häfen nicht als Mandat übernehmen, sondern „als festen Besitz für alle Zeiten“. Großbritannien müsse die Garantie haben, daß ihm das Mittelmeer niemals wieder verschlossen werde. — Das ist die Antwort eines britischen Imperialisten auf Bonomis mehrfaches Ersuchen, Italien doch als „Mitkriegführender“ anzunehmen. Englands Absichten im Mittelmeerraum, wozu auch der nachgewiesene Appetit auf Sizilien und Sardinien kommt, scheinen recht weit zu gehen.

„Sphere“: Heldenhafte Bewährung

der deutschen Besatzung von Lorient

Madrid, 2. Dezember. Mit der Anwesenheit deutscher Truppen an der französischen Atlantikküste — die lange Monate nach der sogenannten Befreiung Frankreichs für viele Engländer zweifellos eine unangenehme Überraschung darstellt — beschäftigt sich die englische Zeitung „Sphere“ in einem längeren Artikel. Das Blatt bringt eine Karte, in die die von Deutschen besetzte Stelle eingezeichnet ist. Eine kleine Anzahl von deutschen Einheiten ist praktisch im Besitz aller Städte und Häfen von Lorient bis hinunter zur Gironde, und sie kontrollieren noch große Teile des Landes, heißt es weiter in der „Sphere“. Verbindungen mit Deutschland sind nach wie vor vorhanden. Mehrmals wöchentlich landen Nachtflugzeuge, die dringend benötigte Waren, sogar kleine Panzer und Geschütze heranbringen. Andere Versorgung wird mit Fallschirmen abgeworfen. Das Blatt betont abschließend, daß die deutschen Besatzungen sogar verschiedentlich bewaffnete Ausfälle ins Landesinnere machen. So ist in die Karte das Dorf Cherisy eingezeichnet, auf das, wie unterstrichen wird, die Deutschen einen Angriff unternahmen, obwohl es fast 100 km von der Atlantikküste entfernt liegt.



PK. Aufn.: Kriegsber. Schein (Wb)

Um dem Feind das Vordringen zu erschweren...

Von unseren Pionieren werden alle sich bietenden Möglichkeiten wahrgenommen, um Fuß- und Talstraßen in den Westvogesen zu sprengen, zu verminen oder zu überfluten, damit auch die angrenzenden Wiesen schwer zu passieren sind. Wälder und Schluchten werden durch Fällen von Bäumen ebenfalls gesperrt. Unser Bild: Eine Sprengbombe wird am Widerlager einer Brücke angebracht.

Die Zaberner Senke

Der Schiffsfahrtskanal, der die Main mit dem Rhein verbindet, durchfließt auf seinem Weg von West nach Ost die Zaberner Senke, eine Einbuchtung der nördlichen Vogesen. Auch die Bahn Straßburg-Nancy geht durch diesen niedrigen Abschnitt des Gebirges. Die Zaberner Senke ist seit jeher verkehrsgeographisch und militärisch von großer Bedeutung gewesen, und sie ist auch in unseren Tagen wieder in den Vordergrund des allgemeinen Interesses gerückt, weil von dort aus gegnerische Streitkräfte strahlenförmig nach Osten, Südosten und Nordosten vordringen konnten. Die von dem Rhein-Marne-Kanal und von der Bahnlinie umgangene Pfalz der Zaberner Senke ist als die Zaberner Senke weit über das Elsaß hinaus bekannt. Sie führt von Pfalzburg mit vielen Kurven über die Vogesen in das Tal von Zabern herab.

Zabern, ein Städtchen, dessen 10 000 Einwohner zumeist in der Eisen- und Werkzeugindustrie und in den Steinbrüchen der Umgebung ihre Beschäftigung finden, ist im Laufe der Geschichte schon oft der Schauplatz kriegerischer Ereignisse gewesen. Die ersten Urkunden stammen aus der Zeit, in der die Römer dort, in dem „Vogesenloch“, am Zornflüßchen ihre Siedlung Tabernae gründeten, die aber bei den Kriegszügen der Alemannen im Jahre 355 dem Erdboden gleichgemacht wurden. Unter Kaiser Julian wurde Tabernae an der gleichen Stelle wieder aufgebaut. Später gehörte Zabern zur Metzzer Abtei Maurmünster und kam im zwölften Jahrhundert in den Besitz der Bischöfe von Straßburg. Auch im Dreißigjährigen Kriege hatte Zabern schwere Zeiten der Kämpfe und Zerstörungen durchzumachen. Im Jahre 1680 kam die Stadt unter französische Oberhoheit; in der Zeit von 1871 bis 1918 gehörte sie wieder zum deutschen Reich.

„Schwere Aufgabe in Ostasien“

Englische Zeitschrift über Japans Kampfkraft

Genf, 2. Dezember. „Man sollte nicht vergessen, was für einen starken Gegner die Anglo-Amerikaner in Japan noch vor sich haben“, schreibt die englische Zeitschrift „John Bull“. Japans Kriegführung in China sei von Erfolg gekrönt, zu dem wahrscheinlich noch weitere hinzu kämen. Man erspare sich Enttäuschungen, wenn man auch weiter mit einem langanhaltenden Krieg gegen die Japaner rechne. Der japanische Kampfeifer sei nach wie vor hervorragend. Japans Menschenreserven seien keineswegs erschöpft, obwohl 10 Millionen japanische Soldaten im Felde stünden, gäbe es zwei Millionen taugliche Männer, die aufgerufen seien, und weitere 1½ Millionen Männer im Alter von 17 bis 20 Jahren, die auf ihre Einziehung zum Heer warteten. Dazu kämen jedes Jahr die Hunderttausende, die das militärische Alter erreichten. Ebensogut sei es um die Rohstoffversorgung sowohl in Japan selbst als auch in dem leicht erreichbaren Korea und in Mandschukuo bestellt. Japans Flugzeugproduktion halte ohne weiteres mit den Verlusten Schritt. Hierzu müsse betont werden, daß erhebliche technische Verbesserungen an den Maschinen beobachtet wurden, die die Japaner jetzt einsetzen. Japanische Werften seien in der Lage, jährlich eine Million Tonnen Schiffsraum zu bauen.

Abschließend meint „John Bull“, das seien Tatsachen, um die man wisse. Sie ließen erkennen, eine wie schwere Aufgabe den Anglo-Amerikanern auch in Ostasien noch bevorstehe.

Ueber jedes Lob erhaben

Londoner Feststellung zur Kampfkraft unserer Soldaten

Stockholm, 2. Dezember. „Die gegen den britischen Flügel konzentrierten deutschen Divisionen sind erstklassig; etwa die Hälfte bestehen aus Kampfgruppenverbänden, deren Taktik über jedes Lob erhaben ist“ — so heißt es in einer Londoner Meldung der „Göteborgs Handels- und Schifffartstidning“ über die Kämpfe im Raume Aachen. Die Artilleriemassierung hinter der deutschen Linie wird im diesem Bericht als unerhört bezeichnet, und zur Erschwerung des Nachschubs setzten die Deutschen große Mengen fliegender Bomben ein. „Associated Press“ rühmt die Kampfkraft der neuen deutschen Königstiger, die sich allen anderen schweren Panzern gegenüber überlegen gezeigt hätten. Die 7,5-cm-Granaten prallten an den vorderen Panzerplatten einfach ab, ohne Schaden anzurichten.

Neuer Befehlshaber der japanischen Heimatararmee

Tokio, 2. Dezember. Das Kriegsministerium gab am Freitag bekannt, daß General Masakazu Kawabe zum Kommandeur des Zentralarmee-Kommandos ernannt wurde, als Nachfolger General Shojiro Yida. General Kawabe, der damit Befehlshaber der Heimatararmee geworden ist, befehligte früher die japanischen Heeresstreitkräfte auf dem birmanischen Kriegsschauplatz.

Das Eichenlaub mit Schwertern

Führerhauptquartier, 2. Dezember. Der Führer verlieh das Eichenlaub mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberstleutnant Georg Freiherr von Böselager, Führer einer Kavalleriebrigade, als 114. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

Das Heldenlied der Kurlandkämpfer

Die tapfere Front der Grenadiere — Unüberwindliche Einzelkämpfer

PK. „Ich habe noch nie soviel Tote auf einem Haufen gesehen wie in diesen Tagen, da ich in sowjetischer Gefangenschaft war“, berichtete der den bolschewistischen Klauen entkommene Gefreite Arnon R. aus Engenan (Niederodonau). „Wenn nicht die deutsche Artillerie so verheerend gut geschossen hätte, so daß die bolschewistischen Bewacher panikartig auseinanderliefen und ganze Kompanien durch das Feuer vernichtet wurden, wäre mir nie die Flucht geglückt. Ueber Berge von toten Sowjetschützen erreichte ich in der Nacht die deutsche Linie. Im übrigen habe ich auf der Feindseite die Wirkung unserer schweren Waffen kennengelernt.“

Diese Aussage eines Grenadiers spiegelt die Härte der Kämpfe in Kurland wider und gibt zugleich bezeugtes Zeugnis für die Blutopfer der Bolschewisten, die jeden Quadratmeter und vielfach durch eigenen Gegenstoß wieder verlorenen Boden mit Strömen von Blut bezahlten. Mit einem übermächtigen Einsatz sollte die Front aufgerissen werden. Mit zahlreichen Schützendivisionen, darunter Elitetruppen, genährt von dem Toben zahlreicher Zermüthungsmittel, stürmte der Gegner tage- und nachtelang auf einem schmalen Abschnitt an und versuchte, die Abwehrstellung zu überrennen. Nach mühsamer Rechnung hätte jede Front zusammenbrechen müssen. — wären es nicht deutsche Grenadiere gewesen!

Zahlreiche Geschehnisse füllen den Soldatenalltag. Immer und immer wieder war es der Einzel-

Aus dem Führerhauptquartier, 1. Dezember. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Raum von Aachen setzte der Feind seine starken Angriffe vor allem nordöstlich Geilenkirchen und im Gebiet von Hürtgen fort. Gegen den entschlossenen Widerstand unserer Truppen kam er wiederum nur wenig über seine Ausgangsstellungen hinaus und verlor neuerdings 23 Panzer.

In der nun seit dem 17. November tobenden Schlacht haben unsere Verbände den fortgesetzten Großangriffen der 9. und 1. amerikanischen Armee unerschütterlich standgehalten und in wichtigen Gegenstößen alle ihre Durchbruchversuche zerschlagen. Der örtliche Geländegewinn des Gegners, der an der tiefsten Stelle östlich Wurselen etwa 15 km beträgt, hat die nordamerikanischen Angriffstruppen ein Mehrfaches unserer eigenen Verluste und bisher den Ausfall von über 500 Panzerfahrzeugen gekostet.

An der lothringischen Grenze östlich Sierck und östlich Busendorf kam es im Vorfeld des Westwalls zu weiteren heftigen Kämpfen. Stärkere Vorstöße bei Saranion scheiterten vor unseren Stellungen. Im Elsaß stehen unsere Truppen weiter in schwerer Abwehr gegen die feindlichen Verbände, die ihren Einbruchraum beiderseits von Straßburg auszuweiten suchen. Östlich Markirch ist dem Gegner ein tiefer Einbruch gelungen. Heftige feindliche Angriffe gegen die südlichen Eckpfeiler unserer Gebirgsstellungen an der französisch-elsässischen Grenze wurden abgeschlagen oder aufgefangen.

In Elsaß-Lothringen vernichteten unsere Truppen gestern 32 feindliche Panzerfahrzeuge, viele davon mit der Panzerfaust.

Vor unseren Festungen am Kanal und Atlantik lebte das Artilleriefeuer in den letzten Tagen auf. Das Gebiet von London, Antwerpen und Lüttich lag weiterhin unter unserem Fernfeuer.

„Massenkundgebungen“ in Frankreich

Mit Riesenschritten dem Untergang entgegen — De Gaulle wird in Moskau „belehrt“

as. Berlin, 2. Dezember. Wenn auch über die Pläne und Absichten der Jünger Moskaus in Frankreich kaum noch ein Zweifel bestehen könnte, so beseitigt jedenfalls die aus Frankreich kommende Begleitmusik zu der gegenwärtigen Reise de Gaulles nach Moskau die letzten Unklarheiten darüber, welcher Kurs gesteuert werden soll. Die französischen Zeitungen setzen sich noch einmal mit allem Nachdruck für ein französisch-sowjetisches Bündnis ein, das, wie die verlogene bolschewistische-französische Presse behauptet, die besten Aussichten für den Frieden eröffne. Gleichzeitig werden in allen Teilen des Landes von den kommunistischen Organisationen Versammlungen veranstaltet, in denen ebenfalls eine enge Verbindung zwischen Frankreich und der Sowjetunion gefordert wird.

Nun will aber der Moskauer Kurs nicht nur in der Außenpolitik, sondern natürlich ebenso in der Innenpolitik eingeschlagen werden. Immer wieder wird deshalb von den bolschewistischen Organisationen der Ruf nach „Säuberung“ der Verwaltung wie überhaupt des ganzen Landes laut. Auch der erst unlängst aus der Sowjetunion zurückgekehrte Bolschewist Thorez fordert in seinen Reden immer wieder diese Säuberung. Man will also alle diejenigen Elemente beseitigen, die den Bolschewisten verdächtig erscheinen, weil sie nicht unbedingt auf Moskau und Stalin schwören.

So sind die Jünger Moskaus auf der ganzen Linie bemüht, ihre Positionen zu stärken. Da sie sich ja auch gern als Widerstandsbewegung tarnen, obwohl es in dieser sogenannten Widerstandsbewegung verschiedene Richtungen gibt, organisieren sie „spon-

Die 8. britische Armee in Mittelitalien griff gestern erneut mit stärkeren Kräften unsere Stellungen in der Romagna östlich Faenza an. Der Ansturm wurde jedoch in unserem Hauptkampffeld aufgefangen.

In Südtirol haben wir neue Stellungen zwischen der Drau und den Bergen nordwestlich Fünfkirchen bezogen, vor denen starke sowjetische Panzerangriffe scheiterten. Aus dem Raum von Mohac ist der Feind nach Norden und Nordwesten eingedrungen und im Vorgehen gegen die Linie Fünfkirchen-Szekszard Gegenmaßnahmen sind eingeleitet.

Im Südwestteil des Matragebirges warfen unsere Grenadiere den Gegner zurück und brachten ihm in harten Waldkämpfen erhebliche Verluste bei. Eine auf engem Raum zusammengedrückte bolschewistische Kräftegruppe wurde vernichtet. Nordwestlich Erlau wurde der Feind vor neuen Stellungen abgewiesen. Erneute sowjetische Angriffe im Raum von Miskolc scheiterten. Nordöstlich davon kamen die feindlichen Verbände nach geringem Geländegewinn zum Stehen.

Zahlreiche Vorstöße der Bolschewisten am Bodrog und im Grenzgebiet der Ostslowakei blieben ohne Erfolg.

Von der übrigen Ostfront werden keine Kämpfe von Bedeutung gemeldet. Mitteldeutschland, der rheinisch-westfälische Raum, sowie das frontnahe Gebiet im Westen waren am gestrigen Tage Angriffsziele anglo-amerikanischer Terrorflieger. Duisburg wurde bei Tag und Nacht mit Bomben belegt. Luftverteidigungskräfte schossen 30 feindliche Flugzeuge, darunter 24 viermotorige Bomber, ab.

Die Kriegsmarine versenkte im Monat November 1944 sieben Handelsschiffe mit 35 500 BRT., acht Zerstörer, ein Unterseeboot, sechs Schnellboote, vier Bewacher und siebzehn Landungsboote. Acht weitere Dampfer und fünf Schnellboote wurden beschädigt.

tane Massenkundgebungen“, in denen beispielsweise die Einsetzung kommunistischer Stadträte gefordert wird. Sie schmuggeln auch ihre Leute auf andere Weise in maßgebende Stellen ein, indem sie sich angeblich freier Organisationen bedienen, die in Wirklichkeit unter kommunistischer Kontrolle stehen.

Von Moskau wird natürlich alles getan, um die Bolschewisten in Frankreich aufzuheizen und zu unterstützen. So erklärte beispielsweise jetzt ein Mitglied einer sowjetischen Abordnung, die Frankreich besuchte, ein Hauptmann Iwanow, daß er noch auf manche heillose Zustände gestoßen sei, die aufgehoben werden müßten. Sehr lobenswert sei das Verhalten der Pariser Untergrundbewegung, die bekannte öffentliche Betriebe übernommen haben. Das sollte man zum Muster nehmen, denn auf diese Weise würde man in der entscheidenden Stunde stets alle Mittel in der Hand haben. Am wenigsten war dieser Bolschewist mit der französischen Armee zufrieden. Im ganzen hielt er seinen französischen Parteifreunden immer wieder Moskau als Beispiel vor Augen. Es sei notwendig, daß die führenden Männer des künftigen Frankreich ebenso wie de Gaulle nach Moskau reisten und dort eine Lehrzeit durchmachten, um einmal zu lernen, wie ein moderner Staat regiert werden müsse! Diese Moskauer Instruktion läßt an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig.

De Gaulle wird den Wünschen und Forderungen, die ihm die Bolschewisten unterbreiten, zweifellos entsprechen. Er hat sich ja schon als gehorsamer Statthalter Stalins erwiesen.

Die Tat des siebenmal Verwundeten

Oberfeldwebel Biesenbach, ein Vorbild unerschütterlichen und tapfersten Soldatentums

PK. Er trägt die beiden Eisernen Kreuze, das Infanterie-Sturmabzeichen und die Nahkampfpange in Bronze. Er trägt vier Panzervernichtungsabzeichen und das goldene Verwundetenabzeichen. Siebenmal ist er im Osten verwundet worden. Und steht dennoch — jetzt im Westen — wieder am Feind wie am ersten Tage seiner Einsätze. Ein Vorbild unerschütterlichen und tapfersten Soldatentums: der 29jährige Oberfeldwebel Willi Biesenbach aus Slinthen bei Köln, geboren als Gärtnersohn in Köln-Vingst, zur Zeit der hier geschilderten Ereignisse Zugführer im Verband eines Volksgrenadierregiments.

So war die Lage in einem Kampfabschnitt des Aachen-Geilenkirchener Raumes an jenem Tage, als Oberfeldwebel Biesenbach seine höchste Bewährungsprobe bestand. Die linke Nachbareinheit hatte am Südrande der Stadt X. angegriffen, um am Vortage verlorene Gelände zurückzugewinnen. In diesen Angriff stieß der Amerikaner mit zwölf schwersten Panzern, zum Teil mit aufgesetzter Infanterie, von der Flanke hinein. Es gelang ihm, trotz erbitterter Gegenwehr den linken Flügel des Nachbarbataillons aufzurollen. Der rechte

Flügel setzte sich in und an Westwallbunkern fest. Aber jetzt brachen auch noch von vorn acht schwere Panzer heran. Sie wälzten den rechten Flügel nieder, schaufelten zahlreiche Schützenlöcher zu und hielten die Bunkerbesatzung in Schach. In diesem Augenblick stand dem Amerikaner der Zugang nach X. offen.

Es war eine Stunde schwerster Gefahr mit unabsehbaren Folgen für den ganzen Abschnitt. Oberfeldwebel Biesenbach erkannte diese Gefahr und faßte blitzartig seine Entschlüsse. Mit dem Reservezug der 2. Kompanie seiner Einheit trat er trotz des Feuerhagels von Artillerie, Granatwerfern und Panzern zum Gegenstoß an. Er spürte in diesen Minuten nichts mehr von seinen alten Verwundungen, er wuchs als Führer seiner Männer und als Kämpfer über sich selbst hinaus.

Binnen kurzem hatte er einen Sherman mit der Panzerfaust erledigt. Zwei seiner Männer knackten, von seinem Beispiel angefeuert, zwei weitere Panzer. In den Gegner kam Verwirrung. Biesenbach nützte sie aus, um seine Abwehr vollends zu organisieren. Mit Tellen seines Zuges stürmte er vor, nahm Bunker um Bunker, befreite 40 eingeschlossene Kameraden und brachte den feindlichen Angriff zum Stehen.

Aber der Amerikaner wollte sich den Einbruchraum um keinen Preis wieder entreißen lassen. Er führte Infanterie und Panzerverstärkungen heran. Und rannte dann, nach pausenlosem Vernichtungsfeuer, gegen die Biesenbachschen Stellungen an. Mit einer fanatischen Verbissenheit kämpften der Oberfeldwebel und sein Zug gegen die Uebermacht. Viele Kameraden fielen aus — verwundet, gefallen. Auch Waffen verlor der Zug, allein nicht weniger als drei MGs. Diese Stellung schien unrettbar verloren. Die Ueberlegenheit des wütend anstürmenden Gegners an Zahl und schweren Waffen war zu groß, nach menschlichem Ermessen war kein Halten mehr möglich.

Aber Biesenbach kannte kein Aufgeben. Jetzt erst recht nicht! Sein Beispiel riß auch den Mut seiner Männer immer aus neue hoch: Kampf bis zum Aeußersten! Schließlich scharte er den Rest des Zuges, zwei Unteroffiziere und sechs Mann, um sich. Neun Männer — ein winziger Haufen tapferer Kameraden wurde buchstäblich zur Felsbarrikade in der feindlichen Brandung. Immer wieder schleuderten sie dem Amerikaner Panzerfaust, Panzerschreck, Handgranaten entgegen und zwangen ihn schließlich mit ihrem letzten MG. zu Boden.

Wenn je das Wort vom „héroischen Kampf“ gelten darf, dann hier! Durch diesen Kampf schafften Biesenbach und seine Männer die Voraussetzung, daß sich das am stärksten gefährdete Bataillon wieder sammeln und eine neue Front aufbauen konnte. In einem Bericht des Regiments heißt es: „Es ist die kampfscheidende Tat des Oberfeldwebels Biesenbach, daß der amerikanische Angriff auf X. abgeschlagen wurde und die Stadt in unserer Hand blieb.“ Es war die bisher stolzeste Tat des siebenmal Verwundeten.

Kriegsbericht Rolf Marben.

„Unvorstellbar grausam“

Hungersnot in den „befreiten“ Ländern — Ausgerechnet die Sowjets sollen helfen

Genf, 2. Dezember. Eine britische Nahrungsmittelkommission habe nach einer Rundreise durch die von den Alliierten besetzten europäischen Länder ihren Bericht fertiggestellt, der die „wahrhaft schreckliche“ Versorgungslage dieser Gebiete unterbreite, teilt die Zeitschrift „John Bull“ mit.

Wie schlimm es sei, gehe daraus hervor, daß in dem Bericht die Situation Frankreichs noch als die beste bezeichnet werde, obwohl die Arbeiter in den Industriestädten des Nordens kaum so viel zu essen hätten, um sich am Leben zu erhalten. In Südf Frankreich hungerten die Menschen und in Paris gebe es vor allem kein Fleisch. Die Belgier und Holländer litten aber noch viel mehr. Die Lage auf dem Balkan müsse jedoch als die ernsteste angesehen werden. Der Bericht über Griechenland beispielsweise sei „unvorstellbar grausam“. In Athen fielen die Menschen vor Entkräftung tot auf der Straße um. Bilder, die aus Griechenland jetzt in London eintrafen, seien so gräßlich, daß sie nicht zur Veröffentlichung freigegeben werden könnten.

Das sei eine verzweifelte Situation, meint „John Bull“, weniger für England, das bei der Nahrungsmittelherzeugung keine Rolle spiele, als für Amerika und die Sowjetunion, deren Kornkammern die „befreiten“ Europäer vor dem Verhungern retten müßten!

Urteil über England

„Empire kann man so gut wie abschreiben“

Genf, 2. Dezember. In der „Daily Mail“ zitieren zwei der bekanntesten Korrespondenten dieser Blätter erneut eine Reihe von Kritiken, die Nordamerikaner an England üben.

W. Farr erzählt von seiner Reise durch den Südpazifik, wo er mit vielen USA-Soldaten gesprochen habe. England sei dabei negativ beurteilt worden. Wie komme es, so äußerten die Soldaten häufig, daß eine kleine Insel sich so viel Land auf der anderen Seite der Welt erraffen konnte, und warum soll Amerika für England kämpfen? Was geht die Amerikaner diese Insel an?

Der bekannte nordamerikanische Schriftsteller Dreifels schreibt, die Engländer seien ein kolonial unverschämtes Volk und dabei hätten sie in diesem Krieg nichts weiter getan, als Geld, Flugzeuge und Soldaten von den USA zu borgen.

In einem neuen Buch von William Ziff werden sehr pessimistische Aussagen bezüglich des britischen Empire gemacht. „Mit England und seinen Dominien“, so schreibt der USA-Autor, „geht es bergab, und man kann diese Kombination so gut wie abschreiben.“

Urteile, die sich der Totengräber des britischen Empire, Churchill, hinter den Spiegel stecken kann.

Kampf und Arbeit

„Von neuem stehen Norweger Grenzwache“

Auf einer großen Kundgebung sprach Hirdabte-

lungsführer Thronsen, und er sagte: „Unter der Parole Kampf und Arbeit müssen wir unerschütterlich und tapfer auf unserem Posten stehen, dann werden die Gegner merken, daß Rückschläge uns nicht zerbrechen haben. Sie haben uns im Gegenteil gestählt und gehärtet. Was stehen wir in Gefahr, zu verlieren? Unser Familienleben — unsere geistigen Werte, die wir von unseren Vätern erbt haben — unser eigenes Vaterland — all dieses, was das Leben lebenswert macht, müssen wir verteidigen. Unser Leitstern in diesem Kampf ist der Beschluß, ein freies und selbständiges Norwegen in einem nationalsozialistischen Europa zu bewahren. Und für die Freiheit und Ehre des Vaterlandes ist kein Opfer zu groß. Norwegens Verteidigung und seine Größe fordern große Opfer von uns. Selbst das wertvollste, was die Nation besitzt, das Leben unserer jungen Männer, muß in die Waagschale geworfen werden. Glücklicherweise ist der Geist Kapitän Dreyers und Tordenskiolds wieder erwacht. Von neuem stehen Norweger Grenzwache. Wir vertrauen heute auf diese freiwilligen Frontkämpfer und wir vertrauen auf das deutsche Heer, auf seine erfahrenen Offiziere und unerschrockenen Soldaten, die bereit sind, im Kampf auszuhalten und die unser geliebtes Vaterland nicht unbeschützt lassen werden.“

Sechs Jahre Staatspräsident

Die Glückwünsche des Führers an Dr. Hacha

Prag, 2. Dezember. Im Protektorat wurde am Donnerstag der sechsten Wiederkehr der Wahl des Staatspräsidenten Dr. Hacha am 30. November 1938 gedacht. Der Führer sprach dem Staatspräsidenten Dr. Hacha telegrafisch seine besten Wünsche aus. Ferner übermittelte Reichsprotektor Dr. Frick dem Staatspräsidenten ein herzliches Glückwunschtelegramm. Staatsminister Frank stattete dem Staatspräsidenten im Schloß Lana einen Besuch ab. Die Wünsche der Protektoratsregierung brachte Justizminister Dr. Krejci zum Ausdruck.

Spanische Stimme zur Frontlage

Materielle Ueberlegenheit der Alliierten besiegt

Madrid, 2. Dezember. „Der deutsche Soldat hat die materielle Ueberlegenheit der Alliierten besiegt“, schreibt „Informaciones“ in einem Kommentar zur Lage an den europäischen Fronten. Deutschland habe erreicht, was es wollte: einen Zeitgewinn von mehreren Monaten, ohne daß den Alliierten ein operativer Erfolg gelang. Das sei die Lage am 1. Dezember, an dem niemand mehr von Voraussagen über die bevorstehende alliierte Siegesparade durch das Brandenburger Tor spreche.

Ratschläge, aber keine konkreten

Tschungkinger Klagen über mangelnde Hilfe der USA.

Stockholm, 2. Dezember. Der Chef eines chinesischen Nachrichtenbüros sah sich nach einer UPMeldung veranlaßt, ernste Klagen gegen die Vereinigten Staaten zu erheben. Er erklärte u. a., daß ein Verbündeter, der sich seit sieben Jahren im Kriege befinde, der eine verheerende Inflation erlebe habe und unter den Schrecken des Krieges leide, allzuwenig konkrete Sympathie bei den Vereinigten Staaten gefunden habe. Dafür hätten die Vereinigten Staaten Tschungkingchina viele gute Ratschläge erteilt. Tschungkingchina habe ein Recht, mehr materielle Hilfe in der heutigen Zeit der schweren Not von den Vereinigten Staaten zu erwarten.

Der Wirtschaftsminister de Gaulles erklärte laut Reuters am Donnerstag vor Pariser Zeitungsverlegern, daß Frankreichs Druckpapiervorräte voraussichtlich am 15. Dezember erschöpft sein werden.

Die Pariser Ausgabe der „New York Herald Tribune“ soll „Unliefbarkeit“ Meldung zufolge im Laufe der nächsten Woche wieder erscheinen.

Verlagsleiter: L. Altstadt. Hauptschriftleiter: Fr. Gönther (krank). Stellv. Hauptschriftleiter und Chef vom Dienst: K. Kreuter, alle Wiesbaden. — Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 1 — Verlag u. Druck: Wiesbadener Zeitung Schneider u. Co., KG.

—Stadtzeitung—

Abwehrkräfte von einem unüberschätzbaren Ausmaß

Einzelheiten über Aufbau, Ausbildung, Organisation und Einsatz der Männer vom Deutschen Volkssturm

Die Tat des Rittmeisters Eikmeier

Wiesbadener Offizier erhielt das Ritterkreuz

NSG. Rittmeister Hans Eikmeier, der am 3. Dezember 1918 in Wiesbaden geboren wurde, ist vom Führer mit dem Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes ausgezeichnet worden. Rittmeister Eikmeier ist aktiver Offizier und trägt seit 1943 das Deutsche Kreuz in Gold. Ueber seine Ritterkreuztat berichten die folgenden Zeilen:

Im Kampfraum südöstlich von Rozan war den Sowjets auf Grund starker Ueberlegenheit an Panzern und Artillerie ein Einbruch in die deutsche Hauptkampflinie geglückt, gegen den am folgenden Tag ein eigener Panzerangriff angesetzt wurde. Das die Stellung haltende Reiterregiment war an diesem Angriff zunächst nicht beteiligt. Als jedoch die Panzer im schweren feindlichen Abwehrfeuer nicht vorwärtskamen, entschloß sich Rittmeister Hans Eikmeier in der klaren Erkenntnis der taktischen Wichtigkeit des vor ihm liegenden Ortes, mit seiner abgetrennten Abteilung dem Angriff voranzuhelfen. Durch sein Beispiel seine Reiter mitführend, stieß er im Feuerschutz der eigenen Panzer vor und erstürmte den zäh verteidigten Ort trotz stärksten Abwehrfeuers und wiederholter Schlachtfliiegerangriffe. Dabei wurden erbeutet: Vier mittlere Pak, sechs schwere MG., dreißig Maschinenpistolen und eine Menge sonstiger Waffen und Geräte.

Der Führer verlieh dem erst 25jährigen Abteilungsleiter das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes für seinen tapfer durchgeführten Entschluß, der taktisch wichtigen Gelände in unsere Hand brachte.

Rechtssachen von Rückgeführten

Zuständigkeit der Amts- und Landgerichte

Für die Bearbeitung von Rechtsangelegenheiten der Zivilgerichtsbarkeit soweit sie auch unter den Anforderungen des verstärkten Kriegseinsatzes erfolgen darf, steht der Bevölkerung aus Freimachungsgebieten das nächste, für den Aufenthaltsort zuständige Amts- oder Landgericht im weitesten Umfange zur Verfügung.

An dieses Gericht wenden sich die Rechtsuchenden aus einem Freimachungsgebiet, insbesondere in den Fällen, in denen ein im Freimachungsgebiet gelegenes Amts- oder Landgericht zuständig sein würde, aber wegen der Verkehrsverhältnisse nicht erreicht oder im Hinblick auf die Kriegslage nicht tätig werden kann. Der Reichsminister der Justiz hat mit Verfügung die entsprechenden Anweisungen an die Gerichte gegeben. Danach hat der Richter des Aufenthaltsortes weitherzig alle bestehenden rechtlichen Möglichkeiten auszunutzen, um die Rechtsangelegenheiten von Volksgenossen aus einem Freimachungsgebiet, soweit nach den geltenden Vorschriften zulässig, bearbeiten und möglichst auch erledigen zu können. Zuständigkeitschwierigkeiten dürfen die sachliche Erledigung solcher Rechtsdinge nicht beeinträchtigen. Im übrigen können von den Rechtsantragstellern der Gerichte Anträge, die an sich die Zuständigkeit eines anderen Gerichts betreffen, unbeschränkt aufgenommen werden. Für Strafsachen, in denen die Anklage vor einem Gericht im Freimachungsgebiet erhoben werden sollte, aber noch nicht erhoben ist, wird regelmäßig die örtliche Zuständigkeit eines anderen Gerichts begründet sein. Gesuche um Erteilung von Abschriften in Angelegenheiten, die ein Freimachungsgebiet geltendes Gericht bearbeitet hat, werden dem Oberlandesgerichtspräsidenten übersandt, in dessen Bezirk das im Freimachungsgebiet gelegene Gericht gehört.

Weihnachtsgratifikation 1944

Wie in den vergangenen Jahren, so hat auch in diesem Jahre der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz eine Anordnung erlassen, durch die die Höhe der 1944 zulässigen Weihnachts- und Abschlussgratifikationen in der privaten Wirtschaft festgesetzt wird. Nach dieser Anordnung darf an Lohnempfänger eine Wochenlohnsumme, an Gehaltsempfänger ein Viertel der letzten Monatsgehaltssumme ausgeschüttet werden. Diese Grenzen dürfen nur dann überschritten werden, wenn höhere Aufwendungen sich aus der Aufrechterhaltung von Rechtsansprüchen ergeben oder wenn schon im Vorjahre zulässigerweise höhere Weihnachtsgratifikationen gezahlt worden sind.

Wegen Beleidigung eines auf dem Felde der Ehre gefallenen Soldaten hatte sich ein Einwohner vor dem Amtsrichter zu verantworten und erhielt eine Geldstrafe von 100 RM. Bei der Strafausspruchung wurde berücksichtigt, daß dem Angeklagten Vorzüge aus früheren Jahren, die den Gefallenen betrafen, bekannt waren, die er, ohne Grund dazu zu haben, mit dem Helden in Verbindung brachte.

Die Verteidigung der Heimat ist eine Angelegenheit des ganzen Volkes, der Deutsche Volkssturm daher nichts anderes als die wehrhafte Volksgemeinschaft, verkörpert in der Zusammensetzung jeder einzelnen seiner Einheiten. Dieser Grundsatz verbietet jede vermeintliche Aufteilung nach Altersklassen und Berufsklassen; schließlich lassen auch der Verbleib der Auszubildenden im zivilberuflichen Leben und der Führungsauftrag der Partei im Volkssturm keine andere Organisationsform zu als eine solche, die sich an die gebietliche Gliederung der NSDAP. anschließt. Bei Aufstellung der Gruppen, Züge, Kompanien und Bataillone bleibt also die Einheit der Blocks, Zellen, Ortsgruppen und Kreise möglichst gewahrt. Auch Heimschulen, größere Lagergemeinschaften usw. werden nur dann geschlossen eingesetzt, wenn führungsmäßige und organisatorische Vorteile dies zweckmäßig erscheinen lassen.

Eine geschlossene Uebernahme von Einheiten der Parteigliederungen, Verbände und sonstiger Organisationen wie auch die Aufstellung geschlossener Formationen für Behörden, Dienststellen oder Berufsgruppen erfolgt nicht; wo aber die beruflichen Arbeitsbedingungen, wie etwa bei der Bahnschutzpolizei oder beim labilen Personal der Reichsbahn usw. zu betriebseigenen Einheiten zwingen, ist der hierfür in Frage kommende Personenkreis aufs engste begrenzt. Angehörige von Organisationen, deren Fortbestand unentbehrlich ist (wie etwa die Freiwillige Feuerwehr oder Werkschutzformationen), werden ihrer Wohnortgruppe gemäß im Volkssturm erfasst, nehmen daneben aber ihre bisherigen Funktionen wahr.

Stufen des Aufgebots

Das Hauptproblem besteht darin, die Wehrkraft des deutschen Volkes total zu erfassen und gleichzeitig die kriegsentscheidenden Aufgaben der Rüstung, der Ernährung, des Transport- und Nachrichtenwesens wie der allgemeinen Führung möglichst störungslos weiterzuführen. Diese Rücksicht auf die kriegswichtige Berufstätigkeit der Volkssturmsoldaten, die sich selbst im Kampfeinsatz nicht ganz umgeben läßt, macht verschiedene Aufgebotsstufen nötig, die sich nach der körperlichen Tauglichkeit des einzelnen wie nach dessen beruflicher Abkömmlichkeit richten.

Bezüglich der Tauglichkeit sind strengste Maßstäbe am Platze, da der Dienst keine größeren Marschleistungen vorsieht und die Stunde höchster Gefahr jeden Mann an der Waffe sehen muß. Bedingt taugliche Männer finden in einem besonderen Aufgebot für Sicherungs- und Bewachungsaufträge Ver-

wendung. In Zweifelsfällen entscheidet ein vom Kreisleiter zu bestimmender Arzt.

Auch die Sechzehn- bis Neunzehnjährigen werden in einem besonderen Aufgebot zusammengefaßt, da für sie als dem natürlichen Nachwuchs der regulären Wehrmacht eine straffere Ausbildung geboten und tragbar erscheint.

Ueber den Grad der beruflichen Abkömmlichkeit entscheidet weder der kriegswirtschaftliche Bedarfsträger noch der Volkssturmpflichtige, sondern der Hoheitsträger der Partei nach Anhören seiner Gau- bzw. Kreiskommissionen.

Im übrigen unterscheiden sich die Aufgebotsstufen nicht etwa in der Gründlichkeit der Ausbildung, sondern durch Dienstgestaltung und -einteilung und durch den Zeitpunkt des Kampfeinsatzes.

Ausrüstung und Ausbildung

Der Deutsche Volkssturm kennt keine großen Stäbe oder rückwärtigen Dienste, da er höchstens in Bataillonsstärke eingesetzt wird und auf die Bildung eigener Felddivisionen verzichtet. Es gibt also neben dem Volkssturmmann nur Gruppen-, Zug-, Kompanie- und Bataillionsführer, die durch einen bis vier silberfarbene Sterne am Kragenspiegel erkenntlich sind. Sofern Partei-, Wehrmacht- und andere Uniformen getragen werden — die nach einheitlichem Muster umgefärbt werden sollen —, sind zum Volkssturmdienst die bisherigen Dienstgradabzeichen abzulegen. Die Bataillone erhalten Fahnen, die auch im Kampf mitgeführt werden und auf einer schwarzen Gösch die Nummer des Gaues und den Namen des Kreises tragen.

Das Schwerkriegsgewicht der Ausbildung liegt im Schießen, in der Panzerabwehr, im Tarnen, Sprengen und in der Anlage von Sperren; die vollzieht sich mindestens einmal wöchentlich, ruhmest in mehrstündigem Sonntagsdienst. In der Ausrüstung wird man — zumindest anfänglich — weitgehend auf behelfsmäßige Mittel und auf die Selbsthilfe des einzelnen angewiesen sein. Neben allen Uniform- und Ausrüstungsgegenständen, die sich im Besitz der Partei befinden, sollen auch private Bekleidungs- und Ausrüstungsgegenstände, die etwa infolge des Wehrmachtdienstes ihrer Eigentümer zur Zeit unbenutzt sind, erfasst werden; man plant dabei weniger eine allgemeine Sammlung als eine freiwillige Nachbarschaftshilfe, die den Charakter einer Leihgabe von Haus zu Haus trägt.

Sanitätsdienst und Verpflegung

So sehr der Deutsche Volkssturm auf eigene Einrichtungen verzichtet, einen eigenen Sanitätsdienst kann er nicht entbehren. Jeweils ein „lei-

tender Arzt“ in der Reichsorganisation, im Gau und im Kreis erfüllt die ärztlichen und übrigen sanitären Kräfte, Volkssturmpflichtige Ärzte finden nur Verwendung im Sanitätsdienst, der für jedes Bataillon einen Arzt und für jede Kompanie mindestens einen Sanitätsdienstgrad vorsieht. Die sanitäre Ausrüstung übernimmt das Deutsche Rote Kreuz. Beim Kampfeinsatz im Wehrmachtverband werden die Volkssturmsoldaten truppenärztlich versorgt; Verwundeten und Kranken stehen sowohl die Einrichtungen der Wehrmacht wie auch der zivilen Krankenpflege zur Verfügung.

Während der Ausbildung verpflegt sich der Volkssturmsoldat selber. Bei Lagerausbildung von längerer als dreitägiger Dauer ist beim zuständigen Ernährungsamt eine „Abmeldebescheinigung für Gemeinschaftslager“ einzuholen. Im Kampfeinsatz werden die Volkssturmeinheiten nach den Wehrmachtsätzen derjenigen Truppenteile verpflegt, in deren Bereich sie eingesetzt sind.

Sicherstellung in sozialer Hinsicht

Bei einem mehrtägigen Ausbildungslehrgang, zu dem insbesondere die Führer und Unterführer des Volkssturms einberufen werden können, läuft das Arbeitsentgelt weiter, ohne daß eine Nachteilsbescheinigung besteht. Die arbeits- und sozialrechtlichen Probleme liegen einfach. Der Dienst im Deutschen Volkssturm ist ein nationaler Ehrendienst, der eine kleinliche Berechnung entstandener Ausfälle nirgendwo zuläßt.

Was die Versorgung und Fürsorge betrifft, so ergibt sich aus der Tatsache, daß die Volkssturmsangehörigen während des Kampfeinsatzes Soldaten im Sinne des Wehrgesetzes sind, ein klarer Anspruch auf Familienunterhalt bzw. Hinterbliebenenversorgung für die Familien und sonstigen versorgungsberechtigten Angehörigen wie auch auf soziale und berufliche Sicherstellung bei Unfall im Dienst oder Verletzung im Kampfeinsatz für die Volkssturmsoldaten selber.

Das militärische Potential

Die Gegner erkennen mit Befürchtung, daß hier Tausende von Bataillonen entstehen, denen ideale Abwehrkräfte von unüberschätzbarem Ausmaß innewohnen. Auch das materiell errechenbare Kriegspotential des Deutschen Volkssturmes gebietet Achtung. Diese aus ganze Reichsgelände verteilten Bataillone stellen einen Hort im Innern dar, der die feindsteht erwogene Taktik des trojanischen Pferdes zum Scheitern verurteilen muß.

Herbert Hahn.

Immer wieder: „Seid luftschutzbereit“

Wesentlichste Punkte zur Wahrung der Sicherheit im Schutzraum

Aus der Praxis des Selbstschutzes gibt Hauptmann der Schutzpolizei Lübcke vom Hauptamt Ordnungspolizei in dem TN-Organ „Die Räder“ beachtenswerte Hinweise für eine Steigerung der Sicherheit im Luftschutzraum. „Schutzraumtür zumachen!“ lautet die erste Empfehlung. Zweifel, die in dieser Hinsicht bestehen, gründen sich auf die Annahme, bei geschlossener Tür bestünde im Zusammenhang mit Zerstörungen die Gefahr einer Verbiegung der Türrahmen und damit einer Türverkleinerung. Alle Schutzräume besitzen aber Notausgänge. Andererseits können bei Nachtreffern oder Zerstörung des Hauses über dem Schutzraum durch die geöffnete Schutzraumtür große Staubmassen eindringen und die Insassen stark behindern. Hinzu kommt, daß die seelische Beanspruchung dadurch, daß bei geöffneter Tür jeder Schuß, das Brummen der Feindmaschinen und das Haulen der Bomben sehr deutlich zu hören sind, durch Schließen der Türen vermindert werden kann. Auch die äußere Gaschleusentür soll geschlossen sein.

Die Schutzraumabstimmung soll auch waagrechte Absteifung gegen Seitendruck aufweisen, wobei die RLB-Bauberatung um Hilfe und Einschaltung gebeten werden können. Ferner dient der Erhöhung der Sicherheit des Schutzraums die Markierung der Schutzraumtür, der Notausgänge, der Absteifungen und Wasserbehälter mit Leuchtfarbe, die naturgemäß gegebenenfalls durch elektrische Beleuchtung die Möglichkeit zum Auffinden mit Leuchtkraft schon bei Fliegeralarm haben muß. Wenn nämlich während des Alarms in dem Luftschutzraum plötzlich das elektrische Licht verlöscht, kann Beunruhigung eintreten, sobald mit einem Male die Ausgänge, senkrechten Stützen usw. sowie der Fluchtweg

nicht mehr sichtbar sind. Für den Mauerdurchbruch muß ein provisorischer Verschluss, sei es auch nur ein Kistendeckel, bereit sein, und nach Benutzung den Durchbruch so verschließen, daß er nicht wie ein Kamin den Brand in das Nachbarhaus hinüberzieht.

Die Fenster sollen bei Fliegeralarm soweit wie möglich geöffnet, wo es geht durch Hacken festgestellt werden. Kann man sie dadurch rechtwinklig in den Raum stellen, dann besteht guter Schutz gegen das Herausdrücken der Fensterrahmen und sogar starke Möglichkeit für Erhaltung der Fensterscheiben. Ebenso wird das weite Öffnen aller Zimmertüren geraten. Bei geschlossenen Zimmertüren können sogar noch durch die Ausläufer entfernter Detonationen die Leichtwände eingedrückt und die Zimmerdecke angehoben werden.

Ist dagegen festgestellt, daß Brandbomben fallen, dann sind Fenster und Türen zu schließen, um die Löscharbeiten zu erleichtern und eine Brandausbreitung zu erschweren. Wichtig ist endlich, überall das Licht auszuschalten, ehe man die Wohnung verläßt, und zwar auch in eingebauten Räumen ohne Fenster. Durch Luftdruck können nämlich leicht Zugänge zu solchen eingebauten Räumen entstehen, von wo aus das nicht ausgeschaltete Licht die Wohnung mit samt der Straße während des Luftangriffs in Licht tauchen könnte. Zwingend ist das Gebot, die Verdunkelungen auch im Treppenhaus in Ordnung zu halten, vor allem bei seitlichen Abschlüssen. Sonst kann man erleben, daß das Aufleuchten von Taschenlampen wie ein Geisteranzug in die Nacht hinaus dringt und der Gegner weiß, wo er ein lohnendes Ziel treffen kann.

Bis 25 RM. monatlich

Bestimmungen um den Einsatzfamilienunterhalt

Eine Neufassung der Bestimmungen des Einsatzfamilienunterhalts verfügt ab 1. Dezember 1944 folgendes:

Einkünfte des Einberufenen und seiner familienunterhaltsberechtigten Angehörigen aus Zinsen von Einlagen und Guthaben bei Sparkassen, Banken und anderen Kreditanstalten, öffentlichen Anleihen, Pfandbriefen und sonstigen festverzinslichen Wertpapieren, Hypotheken und Grundschulden bleiben bei der Prüfung der Voraussetzungen und der Bemessung des Familienunterhalts oder der Wirtschaftsbefehle, einschließlich der Pauschschuldschuldbeiträge, bis zum Betrage von 25 RM. monatlich je Partei außer Ansatz, wenn der Gesamtbetrag dieser Einkünfte 50 RM. je Partei monatlich nicht übersteigt.

Uhren pfleglich behandeln. Ein guter Mensch hat auch immer eine gute Uhr, meinte ein nachdenklicher Uhrmacher. Zwischen Uhr und Mensch besteht ein Zusammenhang, man brauche nur einmal zuzuschauen, wie ein Mensch seine Uhr aufziehe. Man soll die Uhr immer in der Frühe aufziehen und abends aufhängen, da sie beim Liegen — ganz abgesehen von „rheumatischen Einflüssen“ auf Marmor- und Glasplatten — Neigung zur Eile hat. Man muß immer die Arbeit der Uhr bedenken, deren Unruh unermüdlich hin und her eilen muß. Deshalb soll man niemals seine Uhr untätig liegen lassen.

Wann müssen wir verdunkeln:

2. Dezember von 16.30 bis 7.20 Uhr

3. Dezember von 16.49 bis 7.22 Uhr

Drei Kameraden suchen das Leben

Roman von Wilhelm Hendel

(40. Fortsetzung)

Sie merkte es zum erstenmal in diesem Sommer, wo sie so oft mit ihm auf der Bühne stand, und sie bekam eine ganz andere Vorstellung als früher von seinem menschlichen Wesen und der Art, wie er sein Können aus inneren Quellen nährte. In jeder Rolle fand sie ihn neu und ursprünglich, und sie war klag und neidlos genug, um die große sachliche Intelligenz seiner Schauspielerformen anzuerkennen.

„Eine große Frau hat immer Schicksal um sich, und du hast von dieser Größe...“ Sie blieb stehen und sah ihn zweifelnd an. „Ja, du wunderst dich, daß ich so spreche. Schmeicheln liegt mir fern. Diese wundervolle Nacht ist so still, daß sie zu Bekanntheitsformeln reizt. Ich staune, wie du aus dem Zusammentreffen verschiedener Zufälle ein Gewebe gewirkt hast: Du bestärkst Berger in seinem Entschluß, Per unabhängig zu machen. Du rätst heimlich dem Fürsten Maximilian, Per als Spielleiter zu erproben. Dann spielst du in Düsseldorf in dem Kameradschaftstheater der drei Abgeordneten die Rolle der Schicksalsgöttin und hältst hier deine Hand über sie. Und nun wächst alles das Gute unter deiner Hand. Per findet Lusch, und Fred unsere Gisela — ja, ich weiß es, freude dich mit mir, er ist ein ganzer Kerl! Und Sinnhuber kreuzt den Weg eines alten Sonderlings, der sein Lebenswerk auf ihn überträgt. Und an all diesem Segen hast du mitgewirkt mit deinen leisen Händen... man muß dich bewundern...“

„Woher weißt du das alles?“ kam es fast schüchtern aus ihrem Munde.

„Ach — einiges erzählte mir Maximilian, einiges Per, einiges Sinnhuber, das andere weiß ich auch so. Ich kenne dich ja.“

Sie war, wie in einer Leidenschaft des überfrohen

Zuhörs; schneller gegangen. Nun blieb sie plötzlich stehen und lauschte.

„Hörst du nichts?“
Er trat neben sie und hörte in die Nacht hinaus. Sie standen auf der Südseite des Regenberges, an der Waldgrenze, und sahen wie ein Kartenrelief, das der Mond versilbert hatte, die Landschaft vor und unter sich liegen: links drüben auf den Halden die Bergwerksanlagen, das Laboratorium mit dem hohen Fabrikachornstein, unten im Tal die weiten Wiesenflächen und das glitzernde Schienenpaar der Eisenbahn, rechts die Weinberge.

„Hörst du wirklich nichts?“ wiederholte Alexa. Tobias schaute in die Luft. „Es zwingt einem zum lauschen. Du hast recht.“ Das Luftmeer knatterte ganz leise wie Ballonsäcke. Die Augusthitze durchglühte die Nacht. Aber dennoch war keine sichtbare Bewegung in den Bäumen zu verspüren. Nur ein endloses Flüstern aller lebendigen Dinge schien umzugehen und von den Sternräumen bis zur Erde zu wandern.

„Eine ähnliche Erwartung haben wir damals in Sizilien wahrgenommen. Tobias erinnerst du dich noch?“, sagte sie, „es war kurz vor einem Erdbeben. Auch damals ging durch die Luft ein ganz leises Singen.“

Als wollte die Natur widerlegen, was Menschen über ihre Musik dachten, hallte plötzlich ein donnerndes Rollen durch den Berg. Wie das Krachen und Prasseln vieler Güterzüge rauschte der Boden. Alexa klammerte sich aufschreckend an Tobias. Sie fühlte das Zittern bis in die Fußsohlen. Und doch wichen sie um keinen Schritt.

„Wir können nichts tun“, flüsterte Tobias und zog Alexas Körper eng an sich. „Da stehen wir nun, wie das erste Menschenpaar. Uns gegenüber der dunkle Rachen eines Weltalls, das wir nicht begreifen und enträtseln, über uns die Sterne... Fliehen hat keinen Sinn mehr. Wenn es sein muß, dann gehe ich jetzt in die Finsternis hinüber, die Menschen schicksal ist. Vielleicht empfängt mich eine größere Weltensonne, als die wir kennen.“

„Ich gehe mit dir“, sagte Alexa entschlossen. Ihr Gesicht war von heiligstem Mut überflutet. Sie hielt

ten einander an den Händen. Wo sie standen, wuchs Fels steil aus dem Tal empor. Er war noch unerschüttelt.

„Der Wald, drüben, der Wald!“ schrie Alexa. Ueber den Bergwerksanlagen sank der Wald um, wie eine schwarze Wand, unter der der Boden weggezogen wird. Der Berg heulte auf. Donnernd krachten und rollten die Stämme hinab. Alexa wandte die Augen weg, das Laboratorium sank wie ein Spielzeughäuschen zusammen, der Schornstein splitterte nieder, wie eine Riesensichel hob sich die Bergseite vor ihnen und duckte sich nieder. Ein Regen von Steinen rollte ins Tal, ein Sturmwind fegte durch die Baumwipfel und hüllte die Mondscheibe in fahle gelbe Schleier.

Noch einmal brüllte der Berg auf, noch einmal hob und senkte sich sein Riesensiel wie der ein- und ausgehende Atem eines Sterbenden, dann vergrollte in Erdtiefen das donnernde Rauschen...

Die Staubwolken verzogen sich.

Stille kreiste unter den Sternen.

„Es ist vorbei!“ Tobias sah über das Trümmerfeld: „Ein Erdbeben und ein Bergsturz... sieh, dort, hinter uns, den ganzen Waldstreifen hat es niedergelegt.“

Alexa zitterte am ganzen Körper. Sie lehnte sich an ihn, als müßte sie in dem riesenhaften Erdgeschehen einen Halt suchen. „Aber du bist heil — und ich — Gott sei Dank!“

„Sieh, Alexa!“ sagte Tobias und sah ihr lange und mit leidenschaftlichem Ernst in die Augen, „hier hat die Gewalt der Kräfte alle Sperren überflutet und überannt, als die Schicksalsstunde kam. Wollen wir kleiner sein als sie? Fürchtet du dich nun immer noch vor dem Vertrauen zu mir?“

Aber sie erwiderte nichts. Es war auch kein Schweigen zwischen ihnen. Ihre Blicke sprachen miteinander und ihre Seelen. Ueber ihnen brannten die wieder klar gewordenen Sterne, die aus dem Wust und Staub einer Katastrophe hervorleuchteten, wie Hochzeitsfackeln. Da küßte Tobias die Frau, die er hatte nie vergessen können... und es war Alexa, als hätte sie in den Jahren der Trennung nur weiterlebt und gekämpft, um diesen Augenblick zu erreichen.

Ein heiliger Wille des Friedens senkte sich auf ihre Unruhe und Einsamkeit...

Sie eilten den Weg zurück. Als sie an Pers Haus ankamen, hasteten zwei Menschen im Dunkel an ihnen vorüber. Tobias rief sie an. Fred kam langsam näher, Gisela stürzte auf die Mutter zu und hing an ihrem Hals.

„Mutter! — Gott sei Dank! Wir dachten, ihr seid mit umgekommen, eine fürchterliche Nacht!“

„Eine schöne Nacht!“ sagte Alexa. Tobias legte seinen Arm um ihre Schulter.

„Mucki, du und Mutter!“ — Sie faßte Fred an der Hand: „Hier habt ihr gleich Familienzuwachs.“

Sie nahmen sich nicht Zeit zu vielen Worten. Tobias wußte, dieser Fred ist ein ganzer Mann, den das Leben eisen geschmiedet hat, und er empfand Giselas Zuneigung zu ihm wie eine eigene.

„Wie sieht es bei Per aus?“ fragte Alexa, „und wo wart ihr, als es losging?“

„Bei uns ist nichts passiert“, sagte Fred. „Pers Haus steht auf gewachsenem Fels. Wir kamen gerade die Autostraße herauf, als das Erdbeben anfang.“

„Es ist der silberne Herzog, so wird der Volksmund wieder sagen, meinte Bast, der bei uns war. Der Held der Volkssage hat sein Geheimnis wiedergeholt und für immer verschlossen. Aber wenn ein Unterirdischer in diesem Regenbergs Macht hat und regiert, dann muß es ein gütiger Geist sein. Denn er hat den Kurort verschont, was wäre geschehen, wenn der Bergsturz auf der Nordseite über dem Kurhotel anstatt auf der Südseite gewütet hätte!“

Sie standen und schauten hinab. Im Badoort war kein Zimmer ohne Licht. Schrecken mußte das Erdbeben in dem friedlich-verschlafenen Bewußtsein der Erholungsuchenden geweckt haben! Auf dem vier-eckigen Turm des Kurhotels gingen alle elektrischen Lampen an. Unerwartet — es war kurz vor Mitternacht — begannen alle Kirchenglocken zu läuten...

„Was mag denn da unten geschehen sein?“

Fred lief zu einer Felsenkanzel, von der er den Ort übersehen konnte.

Da kam ein Paar aus der Richtung der Villa „Inez“ herbeigelaufen: Per und Lusch.

(Fortsetzung folgt)

